

Aus einem Album

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 36

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-440929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre mitten in der Strohmitterwoche Basel als Attentatsstadt so berühmt wie Warschau oder Petersburg geworden, und das kam von einer Ueberschreitung des halbkantonalen Jagdgesetzes. Fast an derselben Stelle, wo vor bald vierhundert Jahren der Malfizurum in die Luft flog, von wegen weil ohne obrigkeitliche Bewilligung der Blitz in die Pulverfässer gefahren, explodierte eine Apotheke. Gui! Nicht etwa, weil der Apotheker in Gedanken Benzin getrunken und dann die Zigarre angezündet hatte, sondern weil ein Wanzenjäger eine Stube mit Gas anfüllte und dann unvorsichtig mit dem Licht umging. Da die Sache im ersten Stock arrivierte, handelt es sich also um höheren Jagd-frevel und somit ist konstatiert, daß auch unser Fabrikantionlein Hochwild aufzuweisen hat.

Abgesehen davon, daß Basel nun nächstens Seestadt wird und daß wir sogar einen Gibraltarfelsen Namens Jstein, nur wenige Kilometer von der Stadt über dem Rhein sich erheben und täglich militärisch wichtiger werden sehen, wird die Kapitale Nauratiens mehr und mehr zur Weltstadt. Früher ward, wenn das Straßenvölcher-Doppelquartett mit seinen Bejen erschien, von allen Seiten über das Saugtaub ge-zettert, jetzt aber haben wir ein Staubglaug, nämlich eine geheimnisvolle Maschine, mit welcher man den Staub mit siebenundsiebzig Sorten Bazillen aus den Häusern pumpt, an einigen Gebäuden, nicht nur alten, sondern auch allerneuesten Styles soll die Saug-spritze sich so energisch fühlbar gemacht haben, daß die ganze Baufigur in's Backeln kam.

Ende September werden die Philologen hier tagen, da wird das raurachische Germanistenkränzlein die Preisfrage entscheiden, was korrekter ist für einen orthodox-konfervativen Stodbasler, zu sagen: Die Döbel oder die Dublen.

Schon die Lage Basels bringt es mit sich, daß babylonische Sprachverwirrung

nicht selten zu Tage tritt. Französische Sprachlehrer beziehen wir meist aus Thurgau. Neuschweizer vom Neckerland. Landjäger aus Dappertutti, Wiener- und Frankfurterwürste, dito Bismarckbier machen wir selber. Wenn Einer baseldeutsch redet, fragen ihn die Leute, aus welchem Kanton er stamme, und wenn Einer mitten in der Stadt von einem Trottoir auf's andere will, so wird er von einem Mülhhauser Benzinkasten überannt.

Mit unserm Theaterbau geht es mehr episch als dramatisch, denn da nichts gefördert wird, so fangen die Fremden, die Basel besuchen, allgemach an, die Ruine als chronisch zu betrachten, dagegen sieht man gegenüber dem Musiksaal, der sich im Zustand der Reparatur befindet, wie man auch Monumentalbauten aus verpflasterten Gips-latten herstellen kann. Die Marmorsäulen im Negligé, wie sie jetzt zu sehen sind, er-innern nicht an die stolze Säule mit verschwundener Pracht, sondern an die Reporter-phrasen, die jeweilen zum besten gegeben werden, wenn eine Gebäudeeinweihung mit Champagnerbefeuchtung in Szene gesetzt wird. Aber wir haben ja einen Verein für Heimatsschutz, der ja einen Theatermantel der christlichen Nächstenliebe über solche Vor-kommnisse decken kann.

Im Ganzen und Großen hat die Stadt am Rhein aber trotz Anilin und Benzin und Rosmarin und Nikotin doch noch einen Hauptcharakterzug beibehalten, dem sich auch die zugewandten Orte von jenseits nicht ganz abgeneigt zeigen, nämlich die Hochachtung für Gottesfurcht und gute Mümpfeli:

Das Gesangbuch in der Hand reißt man in's gelobte Land,
Wo die Töchter reicher Männer warten auf die Herzenskammer;
Aber streich die Haare glatt, was die größte Wirkung hat.

Variante.

Wenn Gott will rechte Günst erweisen
Dem schickt er seine Frau auf Reisen
Doch dem, der treffen soll sein Glück
Schickt er die Schwiegermutter zu Besuch.

Freiheit.

Ungeglück bringt manchem Glück,
Manchem bricht es das Genick!
Dieses mußten auch erfahren
Adler, Bär und Affenscharen,
Als voll Bestien ein Wagen
Auf dem Bahnhof umgeschlagen.

In die Lüfte sah man rasen
Stolz den Adler, ohne Zagen;
Menschenbrut, du kannst mir blasen
Jauchzte froh sein Flügelschlagen!

Doch der Bär in düsterem Sinn
Wußte nicht woher, wohin.
Sollt' er nach den Menschen springen,
Ober in den Wartsaal dringen?
Sollt' er auf die Wagen steigen,
Wüßte seine Rache zeigen?

Aber eh' er noch entschlossen,
Hatte man ihn angeschossen,
Und es folgt' ihm fürchterlich
Schon ein Mensch, ein Wüterich
Sagt' den Bär voll Grimm u. Haß
Durch die angstgefüllten Gassen
Diesem bracht' die Freiheit Not,
Bis er schußlos mausetot.

Nur die Affen mußten lachen
Als die Sache sie bedachten
Und besonders dachte einer,
So ein ganz besonders feiner:
„Schwer den Bär die Freiheit schlägt,
Weil er keine Flügel trägt!“

Moll.

Kathederblüte.

Dante war ein Mann, der mit
dem einen Fuße noch im Mittel-alter stand, während er mit dem andern die Morgenröte einer neuen Zeit begrüßte.

Verehrlich gesammelte Zuhörer!

Heute wollen wir so weit schreiten, um von verschiedenen Parteilich-keiten und parteiischen Verschiedenheiten zu sprechen. Natur hat menschliche Häute ungleich gegerbt, wir sind weiß, rot, gelb oder schwarz gefärbt. Der Weiße glaubt und freut sich herzlich, der Teufel sei schwärzer als schwärz-lich, und der Schwarze meint, der Satan wäre weiß auch ohne Hörner und längerem Steiß, was er vielleicht aus Erfahrung weiß. Noch ge-scheider ist's aber, wenn man sich fragt, was für Farben der Mensch innerlich trägt. Ist er entschieden radikal, so studiert er doch manchesmal, ob er vielleicht besser getan, er wäre geblieben ultramontan. Ist Einer auf einmal ganz liberal, so merkt er vielleicht nicht ohne Qual, es würde ihm gehen weniger schief, wär er geblieben konservativ. Ein gar zu offener Demofrat wird niemals ein geheimer Rat. Ist aber Einer gar noch sozial, steht er ohnehin am Sündenpfahl.

Innerlich Farbwechsel überhaupt ist jedem Charakterfesten erlaubt, weil Alles schwerer auf das Herz schaut, als auf die dumme äußere Haut. Meine eigene Meinung wird Keiner merken weder in Worten noch in Werken. Werte Zuhörer, macht es ebenso, dann bleibet ihr immer des Lebens froh. Sich fest zu einer Sorte bekennen, heißt gegen Panzer und Mauern rennen. Protestantisch oder katholisch, abstinentsch oder alko-holisch, Alles, mehr oder weniger munter, geht doch einmal mit der Welt unter. Was braucht man sich in kurzen Tagen so abscheulich herumzu-plagen. Der Weltuntergang bringt Friede und Ruh, dann geht es ganz anarchistisch zu. Es scheint mir völlige Ironie: „Die Welt geht unter mit Anarchie“ und zerstört gänzlich die Geographie, trotz Artillerie und Infanterie, zerstört ohne weitere Zeremonie durch Kälte oder Epidemie die Bureaufkratie, Aristokratie und Monarchie, und zerbricht über das Knie sogar die Liturgie und Lotterie. Da einigt sich jede feindliche Partie. Ich wünsche zu Gunsten meiner Phantasie, daß alles getreu gibt die Photographie. Ich hoffe, es überfällt euch nie deswegen die Melancholie. Ich bleibe heiter dabei und — wie! und wünsche euch allen, gar nicht bang, glücklichen Welt- (Pardon) Sonnenuntergang, und daß meine Zu-hörerschaft sich erweitere.

Professor Gscheidt le.

Hilf dir selbst, so hilft dir — Zürich.

Ein Fräulein, schönen Namens Brüllein, ließ da verspüren das Gelüflein Im Kanton Bern zu anten rechtsgelehrt; das obere Gericht hat's ihr verwehrt. Ein Bürger nur als vollberechtigt sei Advokat zu sein ermächtigt; Das Fräulein Brüllein aber sei kein Mann, was schon von weitem Jeder sehen kann. Das ist dem Fräulein wohl bemühlich, allein es wendet sich nach Zürich. Da wird ihm sicher das Patent zu teil als Advokat, wir wünschen Glück und Heil. Das Fräulein sei mir wohl empfohlen, ich werde es zum Anwalt holen; Indem sie fröhlich baldigst ungeniert in Bern nach Bundesrechten praktiziert. Ich will nichts wissen von der Phrase von einer langen Bernernase, Ich sage nur, wie Frauensimmerstisch und Weiberlist sich schnell zu helfen weiß.

Aus einem Album.

Wenn wieder in meiner Heimat ich bin
Wo die Luft so dick und die Milch so dünn.
Dann denk ich mit Sehnsucht zur Alpe zurück
Wo die Luft so dünn und die Milch, ach,
so dick!

Ich soll mein Land besingen?

Ich soll mein Land besingen,
Mein Land? Ich kenn' es nicht!
Es will mir nicht gelingen,
Ich finde kein Gedicht.

Ich kenne nicht die Höhen,
Der Alpen Zauberbild,
Die Berge, Flüsse, See'n,
Die Täler, lieblich, mild.

Ich kann mein Land nicht schildern,
Die vielgepries'ne Schweiz,
Ich kenne nur aus Bildern,
Aus Liedern ihren Reiz.

Ich möcht' die Rosen pflücken
Auf hoher Alpenwand,
Mit Edelweiß mich schmücken,
Dem lieben Heimatland.

Die holden Sennerinnen,
Die Mädchen lieb und schön,
Ich kann sie nicht besingen,
Ich hab' sie nie geseh'n.

Was nützt mein Klagen, Sehnen,
Du wunderfame Welt!
Ich weine bitt're Tränen:
Ich hab' kein Reisegeld! m. v.

Wohl zu unterscheiden.

Nicht jedes oeuvre de chef ist ein chef d'oeuvres; aber die Gais-böhnlein sind keines von beiden, sondern oeuvres de chèvre.

Durch die Blume.

A.: „Was ich bin, bin ich Alles durch mich selbst geworden!“

B.: „Das ist hübsch von Ihnen, daß Sie die Blamage allein auf sich nehmen!“